

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 16.

Nr. 130.

Pränumerationspreis:
für Laibach: Ganzj. fl. 8-40;
Zustellung ins Haus wörtl. 25 fr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Donnerstag, 10. Juni 1880. — Morgen: Barnabas.

Insertionspreis: Ein-
spaltige Petitzeile à 4 fr., bei
Wiederholungen à 3 fr. An-
zeigen bis 6 Seiten 20 fr.

13. Jahrg.

Zur Aufhebung der Collectur.

Unter den Vorlagen, welche dem Landtage von Seite des Landesauschusses zur Berathung und Beschlussfassung vorgelegt werden sollen, befindet sich eine auf die Aufhebung, beziehungsweise Ablösung der Naturalabgaben an Geistlichkeit und Kirchen hinauszielende Gesetzentwurf. Das „Laibacher Tagblatt“ hat diesen Gegenstand bereits vor Jahresfrist wiederholt besprochen, und eine im Spätsommer 1879 an die Redaction eingesendete und von ihr auch veröffentlichte Zuschrift aus den Kreisen der Landbevölkerung war der beste Beleg dafür, dass die von uns verkündete Anschauung, welche in den sogenannten Collecturen nur den Ueberrest einer mittelalterlichen, an Robot und Zehent gewöhnten Besteuerungsmethode erblickt, auch in den von der Collectur betroffenen Bevölkerungsschichten eifrige Anhänger findet.

Mit Rücksicht hierauf könnten wir es daher ganz unterlassen, dieses Thema nochmals zur Sprache zu bringen, wenn nicht gerade gegen den die Ablösung der Collectur bezweckenden Gesetzentwurf eine vom Clerus angeregte und von den Nationalen unterstützte Agitation eingeleitet worden wäre, welche vielen Gemeinden Veranlassung gab, sich gegen die ihnen vom Landesauschusse zugeordnete Wohlthat einer Befreiung des letzten Restes der Zehentwirtschaft auszusprechen. Dass es ein Theil des Clerus sehr ungern sieht, wenn ihm anstatt der Collectur, die besonders in guten Jahren ein erkleckliches Sümmdchen abwirft und welche selbst in schlechten Jahren ohne Rücksicht auf den dringendsten Hausbedarf der Zehentträger entrichtet werden muss, alljährlich eine bestimmte Ablösungssumme gezahlt würde, ist leicht begreiflich. Noch begreiflicher wird diese Thatsache da-

durch, wenn man bedenkt, dass bei Aufhebung der gesegneten Collectur auch die sogenannten freiwilligen Sammlungen gefährdet würden, deren Bestand eben nur aus der Gedankenlosigkeit erklärt werden kann, mit welcher man hie und da jeden Wunsch der Geistlichkeit selbst dann als ein heiliges Gebot betrachtet, wenn er aus dem schmutzigsten Eigennutz entspringt.

Aber ganz unbegreiflich ist es, wenn die Landbevölkerung gegen eine Entlastung ihrer selbst deshalb protestiert, weil durch dieselbe ihren geistlich-politischen Führern ein Vortheil entgehen könnte. Man sagt zwar, dass der Bauer viel leichter mit den Erzeugnissen seines Feldes, als mit barem Gelde zahle, und wir wollen unter gewissen Voraussetzungen diesen Einwand auch gelten lassen. Aber bei dem Umstande, als in verschiedenen Jahrgängen je nach dem wechselnden Geldwerte der Naturproducte auch der Wert der Collecturen in eben diesen verschiedenen Jahrgängen ein sehr verschiedenes sein muss, ist es klar in die Augen springend, dass die Collectur geradezu als eine mit dem moderneren Steuersystem ganz unvereinbare, veraltete Abgabe zu bezeichnen ist.

Wir nehmen daher auch keinen Anstand, zu bemerken, dass die Unterstützung, welche die Nationalen der gegen die Ablösung der Collectur gerichteten clericalen Agitation zuwenden, in die Klasse jener politischen Wohlthätigkeiten gehört, bei welchen der Parteilichkeit über das Volkswohl geht — eine Classificierung, für deren Einbürgerung sich Graf Hohenzollern bekanntlich schon so manches Verdienst, allerdings nur zum Nachtheil seiner Wähler erwarb. Wir für unseren Theil können nur einer an uns gerichteten, vom 4. d. datierten Zuschrift aus Oberkrain beistimmen, welche ausdrücklich erklärt, dass die Bevölkerung das vollste Recht hat, vom Landtage sowohl die

Ablösung der in Rede stehenden Collectur als auch einen gesetzlichen Schutz gegen jene Bettelleien zu fordern, für deren Bestand selbst mit bestem Willen keinerlei motivierender Anhaltspunkt aufgefunden werden kann.

Oesterreich-Ungarn. Aus Prag wird der Wortlaut der vorgestern dem böhmischen Landtage zur Berathung vorgelegten Wahlreformvorlage der Regierung mitgetheilt. Dieselbe stimmt im wesentlichen mit den Angaben überein, die wir bereits in der gestrigen Nummer über den Inhalt und die Tendenz der Vorlage zu machen Veranlassung hatten. Nur ist zu bemerken, dass der Wahlcensus für die Großgrundbesitzercurie von 250 fl. auf 300 fl. hinaufgesetzt wurde, eine Verfügung, die übrigens mit Rücksicht auf die bevorstehende Steuerreform keine größere Bedeutung hätte, und dass ferner als Wahlorte für die fünf Gruppen des kleineren Großgrundbesitzes die Städte Karolinenthal, Pilsen, Chrudim, Budweis und Jungbunzlau (also keine einzige deutsche Stadt darunter) in Aussicht genommen sind. Die Chancen der Wahlreformvorlage haben sich übrigens keineswegs gebessert. Man weiß in den Kreisen der deutsch-böhmischen Abgeordneten viel zu gut, auf welches Ziel die ganze Wahlreformvorlage hinausläuft, und will nicht selber das Messer schleifen, mit welchem der versassungstreuen Majorität des böhmischen Landtags die Kehle abgeschnitten werden soll. Soll sich ja sogar Graf Taaffe selbst geäußert haben, dass die Deutschen Tinte getrunken haben müssten, wenn sie die betreffende Vorlage annehmen. Wenn Graf Taaffe dieses geflügelte Wort wirklich ausgesprochen hat, so kann man nur annehmen, dass es ihm mit der Wahlreformvorlage gar nicht ernst war und dass er damit den Czechen eben nur beweisen wollte, dass

Feuilleton.

Waisenhaar und Edelweiß.

Eine Erzählung aus den Tiroler Bergen
von Dr. Hans Kraus.

(Fortsetzung.)

So waren Tage, so waren Wochen vergangen, und mit innerer Furcht sah Friedl der Minute entgegen, die ihm vielleicht eine traurige Bestätigung dessen bringen sollte, an dessen Möglichkeit er nur mit Wangen dachte. Die Stunde seiner Befreiung rückte heran, und noch immer lastete die quälende Ungewissheit auf seinem Herzen, als am letzten Tage seiner Haft der Franzosen-Loisl über die Schwelle seiner Zelle trat. Dieser treue Freund konnte unmöglich der Ueberbringer einer schlimmen Nachricht sein. Und doch wollte ihm das Wort der Frage nicht über die Lippen, als er, dem alten Kräutersammler rasch entgegeneilend, diesem in das freundlich-ernste Antlitz sah. Doch Loisl schien es selbst zu fühlen, dass er hier auf keine Frage warten dürfe. Und als er dem mit besorgter Miene vor ihm stehenden Arrestanten als erste Mittheilung den Gruß seines Weibes entbot, da war es diesem, als wäre er von einem schwer drückenden Alp befreit.

„Gott sei Dank!“ das waren die ersten Worte Friedls, und „Ja wohl, Gott sei Dank!“ gab der alte Kräutersammler feierlich als Echo zurück. Denn durch lange acht Tage hindurch hatte Mirza in Todesgefahr geschwebt, in welche sie die Aufregung der letzten Zeit, Kummer und Leid wegen des Schicksals ihres Gatten gebracht. Und dass Loisl jetzt, wo alle Gefahr überstanden war, diesem die Freudenbotschaft der Genesung seines Weibes überbringen und ihn aus der Haft in die Freiheit abholen konnte, hatte Friedl auch nur dem Zufalle zu danken, dass am Tage zuvor jene Zigeunerfamilie wieder im Orte eingetroffen war, in deren Gesellschaft Mirza einst ins Land gekommen war. Diese hatte der ehemaligen Gefährtin nicht vergessen und mit dem feinen Instincte des Wandervolkes auch bald die kleine Hütte entdeckt, wo der alte Loisl am Krankenbette der Gattin seines jungen Freundes Tag und Nacht gleich unermüdetlich Wache hielt. Die treue Fürsorge des Pater Ambrosi hatte der krank vom Forstwartshäuschen herabziehenden Mirza dieses Asyl gesichert. Aber die Sorge um das junge blasse Weib musste der greise Priester den Händen Loisls überlassen. Und da saß er denn, der brave Alte, und horchte den Fieberphantasien der Kranken, die ihm so manches aufklärten, was ihm bei seinem letzten Besuche im Forstwartshäuschen ein Räthsel

geblieben war. Er selbst hatte nie geliebt. Aber wie er so lauschend zum unfreiwilligen Zeugen alles dessen wurde, was ein liebendes Herz schweigend und geduldig in sich zu verschließen vermochte, bis des Fiebers wilde Macht dem jungen Weibe unbewusst die Zunge löste, da ahnte er wohl, dass es ein über alle anderen Verstellungskreise weit erhabenes Gefühl geben müsse, welches die Herzen auch dann noch bindet, wenn die eiserne Macht der Wirklichkeit scheinbar unübersteigliche Hindernisse zwischen den Menschen aufzuthürmen scheint. Sein Waisenhaar konnte nicht gedeihen, weil es in den Bergen das Klima der Heimat vermisste. Aber die Tochter der ungarischen Steppe hatte weder Vaterland noch vaterländische Sitten vermisst, als sie in Friedl die Sehnsucht ihres Herzens wiedergefunden hatte. Und wie er aus den wirren Sätzen der Fieberphantasie die stehende Klage des treuen Weibes vernahm, Friedl möge ihr doch nicht zürnen, weil sie ihn so große Opfer gekostet, da hatte es sich der Alte gelobt, mit seinem jungen Freunde bei der ersten Gelegenheit ein ernstes Wort zu reden über den Wert des Schatzes, der ihm zu eigen geworden und den er doch nur zum Theil würdigen gelernt hatte.

Aber so fest auch der Vorsatz des Alten war, — der leise Vorwurf, den er für Friedl bereit

es nicht von seinem Willen abhängen, ihren Wunsch betreffs der Wahlreform zu erfüllen.

Ueber die Bedeutung, welche die bisher von der Regierung verzögerte Ernennung eines Landeshauptmann-Stellvertreters für den Salzburger Landtag besitzt, und über die Gründe, welche die verfassungstreue Minorität eben dieser Landesvertretung zu der Erklärung veranlaßten, so lange von den Sitzungen derselben wegzubleiben, als nicht eben diese Ernennung erfolgt ist, gibt die „Neue freie Presse“ folgende Aufklärung: „Seit der letzten Landtagsession ist es das Streben der clericalen Majorität des Salzburger Landtags, ihre Herrschaft zu einer Aenderung der Landtags-Wahlordnung auszunützen, um sich dadurch die Majorität für alle Zeiten zu sichern. Dazu ist aber die Zweidrittel-Majorität erforderlich, über welche die Clericalen knapp verfügen, wenn der Landeshauptmann Graf Lamberg das Präsidium führt. Am 19. Oktober 1878, als die Abstimmung über den Antrag auf Abänderung der Landtags-Wahlordnung vorgenommen wurde, verschwand aber die Zweidrittel-Majorität sofort, als der liberale Landeshauptmann den Vorsitz an seinen damaligen Stellvertreter, den clericalen Bezirksrichter Carl Benedict, abgab, und der Antrag blieb mit Einer Stimme in der Minorität. Die Ultramontanen hatten dies schon vorausgesehen, und einige Wochen vorher, am 5. Oktober 1878, weigerte sich der Landeshauptmann-Stellvertreter, den Vorsitz zu übernehmen, als Graf Lamberg ihm denselben übertrug, weil er sich an der Discussion betheiligen wollte. Es kam bei dieser Gelegenheit zu einer sehr tumultuösen Scene, bei welcher Ober-Landesgerichtsrath Wienbacher eine hervorragende Rolle spielte, und dieselbe endete damit, daß die verfassungstreuen Abgeordneten den Sitzungsaal verließen. Es hat nun den Anschein, als ob die Regierung den Bestrebungen ihrer ultramontanen Verbündeten zuhelfen kommen und diesen dadurch die Zweidrittel-Majorität verschaffen wollte, daß sie die Ernennung eines Landeshauptmann-Stellvertreters, welcher der Majorität entnommen werden mußte, unterläßt und es dadurch dem verfassungstreuen Landeshauptmann unmöglich macht, seinen Sitz zu verlassen und an der Abstimmung theilzunehmen.“ Die verfassungstreue Minorität übt also nur einen Act der Nothwehr aus, wenn sie durch ihre Abstinenz von den Landtagsverhandlungen der ihnen unter den gegenwärtigen Verhältnissen drohenden Gefahr einer künstlichen Majorisierung vorzubeugen sucht.

Die Rede, mit welcher Landmarschall Graf

Wodzicki den galizischen Landtag eröffnete, spricht es ziemlich unumwunden aus, daß die Polen von der bisherigen Thätigkeit des Coalitionsministeriums wenig befriedigt sind und daß man in den Kreisen der maßgebenden polnischen Politiker nicht daran denkt, sich lediglich nur der schönen Augen des Grafen Taaffe willen mit bloßen Versprechungen oder kleineren Zugeständnissen abfertigen zu lassen. Graf Wodzicki gab nämlich dem Bedauern Ausdruck, daß dem Landtage seit einigen Jahren nur eine kurze Sessionsdauer eingeräumt werde, was eine ersprießliche Thätigkeit geradezu unmöglich mache. Im vorigen Jahre sei der Landtag überhaupt nicht einberufen worden, während derselbe diesmal in der ungünstigsten Jahreszeit zusammenetrete. Eine Schwämmerung der verfassungsmäßigen Rechte des Landtages müsse auch darin erblickt werden, daß man den Landtag gewöhnlich erst spät von der Nichtsanctionierung zahlreicher Gesetze in Kenntnis setze und dadurch seine Bemühungen zur Durchführung von Reformen völlig vereitle. Viele Landtagsgesetze werden deshalb zur Sanction nicht vorgelegt, weil bei den Centralbehörden in Wien die Beamten das ihnen aus den Landtagen zur Prüfung vorgelegte Material nicht bewältigen können. Es habe somit den Anschein, als ob man die Bedeutung der Landtage abschwächen möchte. Allerdings sei an dem Wohlwollen der jetzigen Regierung, deren Berufung mancherlei Hoffnungen wachgerufen habe, nicht zu zweifeln; auch die Verheißungen der Thronrede seien mit Zuversicht aufgenommen worden, allein mit bloßen Versprechungen könne man sich nicht zufriedengeben. Zunächst dürfe die Stellung des Landtages, der einen bedeutungsvollen legislativen Factor ausmache, nicht erschüttert werden. Was die in der Thronrede gemachte Zusage in betreff der Decentralisation der Verwaltung anbelangt, so sei es gewiß, daß, unbeschadet der Machtstellung des Reiches, innerhalb des Rahmens der Verfassung so manche Zugeständnisse an die Landesautonomie gemacht werden könnten. Der Widerspruch zwischen Theorie und Praxis pflege aber die besten Absichten der Regierung zu vereiteln. — Daß dieser von der Verfassungspartei nicht minder wie von den Autonomisten gefühlte Gegensatz zwischen Theorie und Praxis der Fundamentalschleier der Taaffe'schen Politik ist, an welchem schließlich noch das ganze Coalitionssystem kläglichen Schiffbruch leiden wird, haben auch wir schon wiederholt betont, und bringt daher der darauf bezügliche Passus der Rede Wodzickis eben nur eine alte Thatsache neuerlich in Erinnerung.

Deutschland. Bezug nehmend auf die durch die „Köln. Ztg.“ mitgetheilten Worte Bismarck's, nach welchen der Kanzler gesonnen ist, sich ganz von der Leitung der inneren Angelegenheiten zurückzuziehen, erklärt die ultramontane „Germania“, daß aus den von allen Seiten als unhaltbar erkannten inneren Wirren ein Ausweg gefunden werden müsse, und daß dazu kein anderer nach der öffentlichen Meinung verpflichtet sei, als Fürst Bismarck. Er möge mit Hilfe des Stellvertretungsgesetzes alle Kleinigkeiten und Tagesarbeiten von sich fernhalten, niemand mißgönne ihm die größtmögliche Entlastung; aber hier handle es sich um einen Cardinalpunkt der seit Einrichtung des norddeutschen Bundes geführten Politik. Alle Welt verlange die Betheiligung des obersten Leiters der preußischen und der Reichsangelegenheiten, denn die passive Assistenz des obersten Führers im Culturkampfe, des Unterhändlers mit dem Vatican, des Verfassers der jüngst publicierten Depeschen sei einfach unmöglich.

Wie der „Magdeburger Zeitung“ geschrieben wird, soll Fürst Bismarck durch die ablehnende Haltung des Centrums gegen seine Vorlage sehr erbittert und in Folge dessen fest entschlossen sein, gegen die Ultramontanen mit allen gesetzlichen Mitteln vorzugehen. Er betrachte das Verfahren der Centrumsmitglieder in der Commission, sowie das Gebahren der katholischen Presse und Vereine als völlig ungeeignet, einen Modus vivendi zu erzielen. Für den Fall, daß das Centrum die Kirchenvorlage ablehnen sollte, seien die vorbereitenden Maßregeln zur Desorganisation des Centrums bereits in der Ausarbeitung begriffen. Dem Reichstage werde sodann in der nächsten Session eine Vorlage zugehen, die analog dem Socialistengesetz in erster Linie die katholische Presse und Vereine verbieten und die Agitatoren außerhalb der parlamentarischen Körperschaften unter die Herrschaft jenes Gesetzes stellen werde. Dasselbe soll der Regierung nicht bloß die Befugnis geben, den kleinen Belagerungszustand in Städten, sondern über jene katholischen Provinzen zu verhängen, welche den Herd der römischen Wählerereien bilden.

England. Nach den jüngsten Mittheilungen hat das Cabinet Gladstone mit der Mission Göschens nach Constantinopel ein gründliches Fiasco gemacht. Die russische Diplomatie, welche unter Umständen sich weit glatter zu benehmen weiß, als es sonst in Russland zu Hause Sitte ist, hat der vierchrötigen, mit Drohungen ins Haus fallenden Matrosenpolitik des Cabinets Gladstone

hielt, wurden für diesen nur zur Freudenbotschaft, daß seine Mirzl noch immer mit gleicher Bärtlichkeit an ihm hänge. Und sollte er jetzt den Herzensjubil seines jungen Freundes stören, der sich trotz wiederholter, beruhigender Versicherungen doch immer wieder in neuen Fragen erschöpfte, ob denn auch wirklich jede Gefahr für das Leben des theuren Weibes vorüber sei? Nein, das brachte Loisl nicht über sich, und stillvergnügt freute er sich des Gedankens, das es ihm beschieden war, den leiseften Schimmer eines Mißverständnisses zwischen zwei jungen Deutschen zu beseitigen, deren Lieben und Leiden eine früher ganz ungekannnte Welt des Gefühllebens seinem in Einsamkeit und unbewußter Enttugung verrinnenden Dasein erschloß. Friedl drängte zum Fortgehen. Kaum, daß er die Minute erwarten konnte, in welcher sich die Thüre des Gefangenhauses hinter seinem Rücken schloß, so schien ihm auch die Stunde kein Ende nehmen zu wollen, die er auf dem Bahnhofe bis zum Abgang des nächsten Zuges warten mußte. Und als endlich das Zeichen zum Einsteigen gegeben ward, mußte Loisl ordentlich darauf acht haben, daß er den mit ungeduldiger Eile durch das Gedränge der eben angekommenen Passagiere sich durchwindenden Friedl nicht aus dem Auge verlor.

Friedl war glücklich, wie er in seinem Leben

noch niemals gewesen. An dem Gedanken, die Liebe seines Weibes verlieren zu können, hatte er erst deren Wert schätzen gelernt, und das Bewußtsein ihres dauernden, bleibenden Besitzes ließ ihn alles vergessen, was die nächste Zukunft an ernstestem Sorgen bot. Er war zu jung; er war zu kräftig. Und versagte ihm die Heimat Arbeit und Verdienst — er war ja überall zu Hause, wo er seine Mirza glücklich und zufrieden wußte. Die Augen unverwandt auf die im Licht der Frühlingssonne schimmernde Landschaft gerichtet, lehnte er, nur mit sich und den Gedanken an das Wiedersehen der Seinen beschäftigt, in der Ecke des Coupés, in welchem neben ihm und Loisl mehrere fremde Bauern Platz genommen hatten. Die Männer sprachen von Amerika als von einem Lande, wo Milch und Honig fließt. Nicht von jenem Amerika, wo der deutsche Auswanderer eben so wie in der Heimat unter harter Arbeit der Ackerkrume das Getreideorn abringen muß, sondern von einer schöneren neuen Welt, wo der Kaffee an den Bäumen wächst, wie in Tirol die Vogelkirsche, und dicht daneben das Zuckerrohr, wie das Schilf im Ried. Nur ein einziger von ihnen, ein älterer Mann, hatte noch sein Bedenken darüber, daß sie dem Führer der Auswanderung einen Theil der Reisekosten im vorhinein erlegen sollten. Aber man ließ ihn nicht zu

Worte kommen. Ein Drangeld müsse man überall geben; also dürfe man bei einer solchen Gelegenheit nicht auf die paar Ducaten sehen, die man für das „Einschreiben“ zahlen müsse.

Ein schriller Pfiff der Locomotive — der Zug hielt. Friedl und Loisl waren am Ziele ihrer Bahnfahrt angelangt. Zugleich mit ihnen stiegen auch ihre bisherigen Reisegefährten aus dem Coupé. Sie schienen in der Gegend unbekannt zu sein und richteten, als die beiden Freunde sich zum Abgehen anschickten, an diese die Frage, ob sie ihnen wohl die Richtung zeigen könnten, wo das Wachwirthshaus liege. So unangenehm nun auch die durch diesen Namen geweckten Erinnerungen gerade jetzt für Friedl waren, so konnte er doch wohl nicht anders, als den Fragenden die Auskunft zu geben, daß sie sich, um zum Wachwirthshause zu gelangen, nur ihnen anzuschließen brauchten. Während die Auswanderungslustigen auf dem ganzen Wege nicht müde wurden, sich wechselseitig ihre Zukunftspläne mitzutheilen, schritt Friedl schweigend die Straße entlang, wo er seine Mirzl nach langer Trennung wiedergefunden. Als er die Stelle erreicht zu haben glaubte, wo sie ihm zuerst begegnet, blieb er stehen und hielt auch Loisl am Arme zurück. Der Alte winkte zum Zeichen, daß er Friedl's Wink verstanden habe. Als sie weiter giengen, war der

den Rang abgelaufen. Auf das Mißtrauen gestützt, welches die mit so viel Spectakel der Welt angekündigte Mission Göschens bei der Pforte hervorrief, haben Said und Sawas Pascha den Sultan leicht zur Ueberzeugung gebracht, daß Mr. Göschen nicht nur der Bevollmächtigte Englands, sondern der Bevollmächtigte Europas sein müßte, wenn er in der Lage sein sollte, die Preßion auf den Sultan und die Pforte auszuüben, welche ihm zugeschrieben werde, daß aber, wenn Mr. Göschen in der That sich berufen wähen sollte, zur Ausübung dieser Preßion zu schreiten, der Sultan der Einsprache Rußlands sicher sein könne. Wirklich soll auch zwischen Rußland und den beiden oben erwähnten türkischen Ministern die engste Freundschaft bestehen.

Northamerika. Die republikanische Convention in Chicago hat in ihrer 36. Abstimmung ein positives Ergebnis geliefert, welches auch die letzten Hoffnungen der Partei Grants auf die Erlangung der dritten Präsidentschaft für ihren Candidaten zunichte machte. Von den abgegebenen 753 Stimmen fielen nämlich nur 306 Stimmen auf Grant, während die absolute Majorität auf einen früher im politischen Leben weniger bekannten Senator für Ohio, Namens Garfield, fiel. Da früher von den Gegnern der Candidatur Grants Blain und Sherman als Gegencandidaten aufgestellt wurden, so scheint die Nominierung Garfields, welcher sich nach dem Ergebnis der erwähnten Abstimmung auch die früheren Parteigänger Grants anschlossen, durch einen Compromiß eingeleitet worden zu sein, welcher von den Gegnern der dritten Präsidentschaft in der Art geschlossen wurde, daß man die bisherigen Candidaten fallen ließ und die Stimmen auf den als respectablen Charakter allgemein geachteten Senator Garfield von Ohio vereinigte.

Vermischtes.

— **J. W. Placht.** Eine zu den Zeiten des „volkswirtschaftlichen Aufschwunges“ vielgenannte Persönlichkeit, der spätere „Private“ J. W. Placht, ist vorgestern in Wien gestorben. Man erinnert sich, daß Placht durch sein Etablissement für „höchste Fructification“ — ein Wort, das durch ihn zu einem geflügelten wurde, mit der Strafbehörde in Conflict gerieth. Der große Käpenjammer, welcher dem Actienrausche der ersten siebziger Jahre folgte, äußerte sich bekanntlich in einer langen Reihe von straf- und handelsgerichtlichen Processen; Placht kam als einer der ersten an die Tour, und die gegen ihn durchgeführte Verhandlung brachte theils

ernste Beweise von Vertrauensmißbrauch, theils ergößliche Reichen von Leichtgläubigkeit des großen Publicums an den Tag. Nachdem Placht seine Schuld gestanden hatte und wieder in die Gesellschaft zurückgetreten war, versuchte er aufs neue das Vertrauen von Clienten zu gewinnen, doch war die Erinnerung an die Vergangenheit zu frisch, um den Versucher reussieren zu lassen. Wenn wir nicht irren, war es die Behörde, welche einer Wiederholung der Methode „höchste Fructification“ entgegentrat. Johann Baptist Placht war zu Verona gebürtig und stand jetzt im Alter von 43 Jahren; sein Tod war die Folge eines Lungenleidens, das ihn schon längere Zeit ans Bett gefesselt hatte. Placht, der im Jahre 1837 geboren ist, bemerkte während des bekannten Processes nach dem Plaidoyer des Staatsanwaltes: „Gewettet hätte ich darauf, daß der Staatsanwalt sieben Jahre beantragen wird — ich komme aus den Siebenern nicht heraus; 1837 bin ich geboren, ein Siebenmonatkind, am 7. Juli (siebenter Jahresmonat) habe ich mein Geschäft (1872) begonnen, am 7. Mai (1873) war ich fertig, sieben Tage dauerte die Verhandlung.“ ... Placht ist am 8. Juni gestorben. Der Siebener hat seine Rolle somit nicht bis zu Ende gespielt.

— **Ein Kaplan als Selbstmörder.** Man schreibt aus Budaes vom 8. d. M.: Große Sensation erregt im hiesigen Bezirke der Selbstmord des Pfarradministrators P. Adalbert Kara in Stein bei Krumau, welcher sich letzten Samstag in seiner Wohnung erhenkt hat. Ueber die Ursache des Selbstmordes verlautet, daß sie in verlegenden Aeußerungen, welche öffentlich über ihn vorgebracht wurden, bestehen soll.

— **Ermordung eines Gendarmen.** Wie der „Grosz“ „Tagespost“ aus Anger vom 5. d. M. berichtet wird, ist der tapfere, brave Gendarm Carl Male vom Posten in Birckfeld eine Stunde von Anger in der Studenberger Klamm ermordet aufgefunden worden. Diebener, welche einige Tage vorher Einbruchsdiebstähle verübt hatten — vier von ihnen wurden auch eingebracht — dürften diese That ausgeführt haben. Alle Gendarmeposten der Umgegend sind in Thätigkeit, auch der Gendarm-Lieutenant von Feldbach ist auf dem Thaplage erschienen; vielleicht gelingt es doch, den Thätern auf die Spur zu kommen.

— **Diphtheritis im Pressburger Comitatz.** Aus Beketsa schreibt man dem in Pressburg erscheinenden „Westungarischen Grenzboten“: Im Unter-Schüttler Stuhlbezirke grassirt seit längerer Zeit die Diphtheritis in epidemischem Grade und in anhaltender Dauer. In den Ge-

meinden Böds, Bodaf, Dercsila und Nadass-Felbaar sind kaum mehr Kinder von 1 bis 7 Jahren anzutreffen. Seit Neujahr sind in der nicht sehr großen Gemeinde Nagy-Bodaf 60 Kinder, in der kleinen Gemeinde Balazsa mit der Puszta Enged 35 Kinder im obigen Alter an Diphtheritis gestorben.

— **Seltame Lebensrettung.** Das „Neue Pesther Journal“ meldet aus Pest vom 7. d.: Josef Löwy, ein etwa 24jähriger Mann, Kohlenverfleißer im ungarischen Staatsbahnhof, sprang heute gegen 8 Uhr abends vom Fenster der im vierten Stock befindlichen Wohnung seines Vaters in selbstmörderischer Absicht auf die Gasse hinaus und fiel auf das vor dem Gebäude sich hinziehende Netz von Telegraphendrähten, und zwar so glücklich, daß er sich in demselben verfang und außer einigen Contusionen im Gesicht und einem Einschnitt, welchen die Drähte in sein linkes Bein verursachten, mit heiler Haut davonkam. Mittelft einer Leiter wurde der junge Mann sofort von den Drähten herabgeholt und in die Wohnung seines Vaters hinaufgetragen. Was den jungen Mann zum Selbstmord drängte, ist unbekannt. Er ist bei Besinnung und antwortet auf die an ihn gerichteten Fragen.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— **(Die Sitzungen des Landtages)** dürften aller Wahrscheinlichkeit nach nächsten Montag wieder ausgenommen werden. Die gegenwärtig stattfindende Unterbrechung war nothwendig, weil den Dienstags gewählten Ausschüssen Zeit zur Vorberathung der ihnen zugewiesenen Vorlagen behufs Berichterstattung an das Plenum gegeben werden mußte. Betreffs der Ausschusswahlen haben wir nachträglich zu bemerken, daß bei Angabe der für den Verwaltungsausschuß gewählten Abgeordneten der Name des Abg. N. v. Garibolbi aus Versehen weggelassen wurde, ein Versehen, das wir um so mehr zu berichtigen Veranlassung haben, als der genannte Abgeordnete bei Constituirung des Verwaltungsausschusses zu dessen Obmann gewählt wurde.

— **(Inspicierung.)** Die „Saidacher Zeitung“ berichtet: Gestern beehrte der Herr Landespräsident Winkler in Begleitung des Herrn Landeschulinspectors Dr. Gnab die hiesige Staats-Oberrealschule mit seinem Besuche und wohnte während des ganzen Vormittags dem Unterrichte in der deutschen Sprache, im Slovenischen, in der Mathematik und österreichischen Geschichte in mehreren Klassen bei. Der Herr Landespräsident schien über die Unterrichtserfolge und die Ordnung in der Anstalt sichtlich befriedigt.

Lärmende Trupp ihrer Begleiter weit voraus. Diese bedurften ja keiner Richtung mehr und weder Friedl noch sein alter Freund fühlten das Bedürfnis nach einer Gesellschaft, deren phantastische Pläne und Wünsche so himmelweit verschieden von jener Gedankenwelt waren, welche ihren Schritten die Richtung gab.

In der Nähe des Bachwirthshauses angelangt, wurde ihre Aufmerksamkeit durch zahlreiche Menschengruppen gefesselt, welche, das Gehöste in weitem Halbkreise umstehend, schon durch die Lebhaftigkeit der Geverbe ein ganz außerordentliches Interesse am Gegenstande ihres Gespräches bekundeten. Unwillkürlich beschleunigten die beiden Männer ihre Schritte, als Friedl seinen Gefährten auf die Bajonnette aufmerksam machte, deren über die Köpfe der Zuschauer emporragende Spitzen im hellen Sonnenscheine blinkten. Was war denn da vorgefallen? Aber diese Frage erstarb auf Friedls Lippen, und wie in jähem Schreck verstummt ließ er sein Auge bewegungslos auf einer traurigen Gruppe haften, welche die zu beiden Seiten von Gendarmen bewachte Steinbank neben dem Thore des Bachwirthshauses darbot. Neben dem starr auf die Erde blickenden Bachwirth, dessen aufgedunsenes Gesicht trotz der sonstigen Ausdruckslosigkeit der schlaffen

Büge durch ein nervöses Zucken um die Mundwinkel nur zu deutlich die Aufregung seines Innern verrieth, lauerte dessen krankes Weib, ein Bild des Jammers und der Hilflosigkeit, während Elli, deren goldbraunes Haar ungeordnet und wirr in den Nacken herabhieng, ihr Gesicht an der Schulter der Mutter zu verbergen suchte.

Um den erregt disputierenden Zuschauergruppen und dem Wilde der Verzweiflung auszuweichen, das sich da so unerwartet zwischen die qualvollen Tage seiner Kerkerhaft und das frohe Wiedersehen der Seinen drängte, schlug Friedl mit seinem Begleiter einen durch die Wiese führenden Seitenpfad ein, welcher die von der Landstraße und der Zufahrtstraße zur Bahnhofsstation gebildete Ecke abschneit, um schnurgerade zur tief eingesenkten Thalfurche des kleinen Baches zu führen, von welchem das in geringer Entfernung liegende Bachwirthshaus den Namen führte. Friedl dachte nicht anders, als daß die längst drohende finanzielle Katastrophe über den Besizer dieses Anwesens hereingebrochen sei, und daß irgend eine Widersehtlichkeit des Eigenthümers gegen eine Pfändung das Eingreifen der Gendarmen veranlaßt habe. — Das Häuschen, in welchem die treue Fürsorge des Vater Ambrosi seinem Weibe und Kinde eine vorläufige Unterkunft ver-

schaft hatte, lag in einer Erweiterung der ziemlich steil abfallenden Thalschlucht, durch deren tief ausgegriffenes Flußbett die durch die Schneeschmelze angeschwollenen Wässer des Wildbaches ihre schäumenden Wellen ergossen. Nur noch eine kleine Strecke vom Häuschen entfernt, wurde Friedl angerufen. In athemloser Hast war ihnen ein Mann nachgeeilt, in welchem Friedl einen jener Knechte des Bergerhofes erkannte, mit welchem er am Marterl im Steinwald in so unliebsamerweise zusammengetroffen war.

„Sie haben ihn gefunden!“ rief dieser Friedl schon von weitem zu, ohne daß dieser auch nur eine Ahnung über den Zusammenhang und die Bedeutung dieser Mittheilung hatte.

Jetzt war der Bursche näher gekommen und wischte sich tief aufathmend mit den Handärmeln den Schweiß von der heißen Stirne. „Hinterm Hof war er versteckt,“ erklärte er weiter.

„Von wem redest du denn eigentlich?“ fragte endlich Friedl.

„Ja, wißt Ihr noch gar nichts davon?“ rief der Bursche erstaunt aus. „Den Raubmörder haben sie gefunden, der heut Nacht den Bergerhöfer in seiner Stube überfallen und ausgeraubt hat, ohne daß wir im Hof etwas davon merkten.“

(Fortsetzung folgt.)

